

beziehungswweise

APRIL 2023

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|---|
| <p>1 STUDIE Was macht eine „gute“ Mutter aus?
Rückblick auf 20 Jahre Forschung zu sozialen Normen</p> | <p>6 STUDIE Image der Kinder- und Jugendhilfe im Wandel
Evaluierung am Beispiel Vorarlberg</p> |
| <p>5 SERIE Masterminds der Familienforschung
Gary S. Becker</p> | <p>8 SERVICE publikation: Reproduktives Verhalten in Afrika, Asien und Lateinamerika
publikation: Karenz und Elternzeit
termin: Familie als Stütze in schwierigen Zeiten</p> |

STUDIE

Was macht eine „gute“ Mutter aus?

Rückblick auf 20 Jahre Forschung zu sozialen Normen rund um Mutterschaft

VON EVA-MARIA SCHMIDT, FABIENNE DÉCIEUX UND ULRIKE ZARTLER

Für einen großen Teil des vergangenen Jahrhunderts galten Mütter in westlichen Industrienationen als hauptverantwortlich für die unbezahlte Fürsorge- und Hausarbeit in der Familie. Allerdings veränderten sich mit dem Aufkeimen neoliberal geprägter, ökonomischer, politischer und kultureller Transformationen auch die Anforderungen an Mütter. Von ihnen wurde und wird zunehmend erwartet, zusätzlich zu ihren Care-Tätigkeiten erwerbstätig zu sein und zum Familieneinkommen beizutragen. Auch wenn diese Entwicklungen zu einer Erweiterung der Rollenanforderungen an Mütter führten, blieb die Arbeitsteilung in Familien westlich-europäischer Länder geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich. Mütter wurden und werden als „gute“ Mütter angesehen, wenn sie Zeit und Energie in die Betreuung, Versorgung und Erziehung ihrer Kinder investierten und ihre eigenen Bedürfnisse daran ausrichteten. Diese Arbeitsteilung beförderte neoliberale Umwälzungen und verfestigte bestehende Machtverhältnisse. Auf individueller Ebene führten die gestiegenen Anforderungen zu hohem Druck und großen Herausforderungen für Mütter.

Auf Basis dieser Entwicklungen analysieren wir, welche sozialen Normen rund um Mutterschaft in den letzten zwei Jahrzehnten in familiensoziologischen Fachzeitschriften diskutiert wurden. Während bisher vorwiegend bestimmte Gruppen von Müttern untersucht wurden, liegt damit erstmals ein systematisches Review über den Forschungsstand zu Mutterschaftsnormen in sogenannten „WEIRD countries“ (Western, educated, industrialized, rich, and democratic) vor (Schmidt u. a. 2022).

Methode und theoretische Grundlagen

Für dieses Review wurde in Zeitschriften, die im SSCI (Social Science Citation Index) aufgenommen sind, nach englischsprachigen Publikationen zum Thema Mutterschaft im Zeitraum 2001 bis 2021 gesucht. Auf Basis der anfänglich 267.349 Suchergebnisse wurde entlang systematisch verfeinerter, englischer Suchbegriffe und in einem theoriegeleiteten Analyseverfahren letztlich ein Datenkorpus von



Bild: Christine Geserick, Midjourney

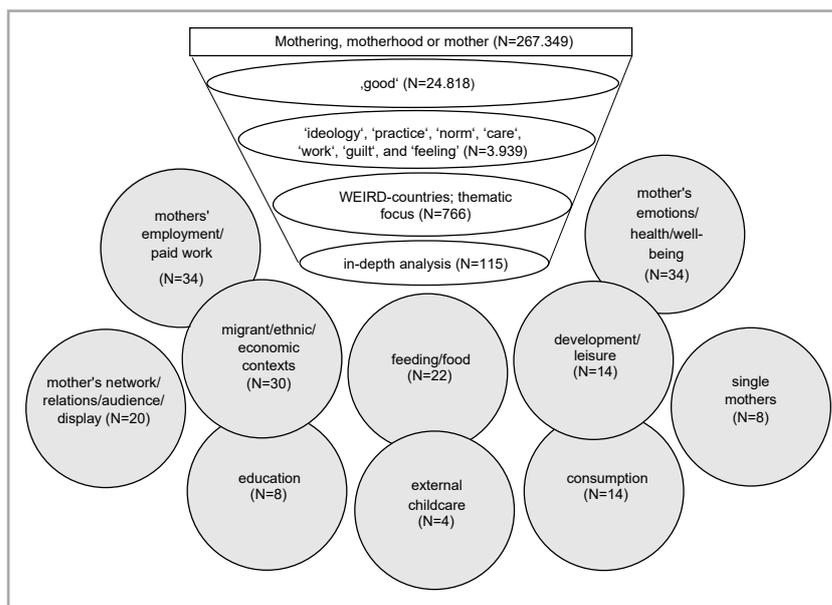
115 Artikeln mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten gebildet (siehe Abbildung).

Die Analyse der Publikationen beruhte auf einer theoretischen Perspektive, die normologische und praxeologische Ansätze verbindet (Bicchieri 2006 und 2017; Daly 2016; Finch 2007; Morris u. a. 2015). Soziale Normen werden dabei zum einen als empirische Erwartungen und zum anderen als normative Erwartungen für bestimmtes Verhalten definiert. Empirische Verhaltenserwartungen sind jene, die Individuen an andere in ihrem Umfeld haben; normative Verhaltenserwartungen sind jene, von denen Individuen annehmen, dass andere diese an sie haben. Soziale Normen werden in der Gesellschaft als selbstverständlich geltende Wissensbestände und Wertvorstellungen geteilt und prägen das individuelle Verhalten, ohne explizit festgeschrieben zu sein. Soziale Normen rund um Mutterschaft umfassen demnach alle diese impliziten Regeln für erwartetes und befürwortetes Verhalten von Müttern. Entsprechend prägen diese mütterliches Handeln und spiegeln sich in Praktiken von Müttern wider.

Als Praktiken verstehen wir unterschiedlichste Arten sich zu verhalten, zu handeln, zu denken oder zu fühlen. Außerdem gehen wir entlang unseres theoretischen Rahmens bei der Analyse der Zeitschriftenartikel davon aus, dass Praktiken von Müttern mit sozialen Normen rund um Mutterschaft in Verbindung stehen. Zentral für die Analyse sind außerdem kritisch-feministische und intersektionale Perspektiven. Dementsprechend begreifen wir soziale Normen als kontextspezifisch und potenziell widersprüchlich, sowie als historisch und kulturell variabel. Wenn sich Praktiken von Müttern zunehmend voneinander und von den empirischen und normativen Erwartungen unterscheiden, kann dies zum Wandel der Normen beitragen. Welche unterschiedlichen Praktiken von Müttern gelebt werden können, ist jedoch geprägt von ihrem ökonomischen und kulturellen Hintergrund und von Faktoren wie Bildung, Alter und sexueller Orientierung. Soziale Normen rund um Mutterschaft reproduzieren demnach immer auch patriarchale Machtstrukturen und Bewertungsschemata. Daher wird in unserer Metastudie „gute“ Mutterschaft auch durchgehend unter Anführungszeichen gesetzt.

Die Forschungsergebnisse der vergangenen zwei Jahrzehnte aus westlich-demokratischen Industrienationen zeigen, dass fünf soziale Normen rund um Mutterschaft vorherrschen und für mütterliche Praktiken zentral sind.

Abbildung: Grafischer Überblick zu Stichprobenziehung, englischen Suchbegriffen und finalem Datenkorpus mit thematischen Schwerpunkten



Quelle: eigene Darstellung der Autorinnen

1. Die *präsen*te Mutter

Die soziale Norm, dem Kind zugewandt zu sein, beruht auf der Erwartung an eine Mutter, umfassendes Wissen über die Bedürfnisse und Wünsche ihres Kindes zu erlangen. Dies könne ihr nur gelingen, wenn sie in hohem Ausmaß physisch präsent und dem Kind gegenüber aufmerksam sei. Die Befriedigung der Bedürfnisse des Kindes ist an die naturgegebene Expertise der Mutter geknüpft und an Wissen, das sie sich auch aus anderen Quellen aneignen sollte.

Zahlreiche Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Ländern belegen das Bestreben und den großen Einsatz von Müttern, dieser sozialen Norm zu entsprechen. Befunde zu Praktiken und Rechtfertigungsstrategien von Müttern, paar-internen Aushandlungen und Analysen von öffentlichen Diskursen zeigen: Diesen Praktiken und Diskursen liegt die normative Erwartung einer besonderen Verbundenheit zugrunde, die zwischen Mutter und Kind bestehen soll. Der *präsen*ten Mutter wird entsprechendes Talent und Expertise zugeschrieben, am besten zu wissen, was ihr Kind braucht. Auch in Elternpaaren wird daher ihre Fürsorge für das Kind höher bewertet als jene des Vaters. Dies wiederum wird argumentiert mit dem (erwarteten) hohen Ausmaß an gemeinsam mit dem Kind verbrachter Zeit.

2. Die *zukunftsorientierte* Mutter

Diese soziale Norm besagt, dass Mütter die erfolgreiche Entwicklung des Kindes sichern sollten. Grundlage dieser sozialen Norm ist die Sichtweise,

die Mutter sei die geeignetste Person für die umfassende Förderung der körperlichen und kognitiven Entwicklung des Kindes. Daher sollte es ihr gelingen, die optimale Basis zu schaffen, damit sich ein Kind auch in der Zukunft erfolgreich behaupten und entwickeln kann.

In Bezug auf die körperliche Entwicklung des Kindes – so zeigen zahlreiche Forschungsergebnisse – wird von einer Mutter erwartet, ihrem Kind von Anfang an die optimale Ernährung zu sichern. Bereits während der Schwangerschaft wird diese Erwartung an Mütter gerichtet: Sie sollen sich möglichst gesund ernähren, nach der Geburt ihr Kind stillen oder zumindest mit Muttermilch versorgen, sowie bei der Auswahl der weiteren Nahrung auf gesunde, nährstoffreiche und auch nachhaltig produzierte Lebensmittel achten. Auch die Freizeitbeschäftigungen ihrer Kinder sollten Mütter bewegungsorientiert, gesundheits- und entwicklungsfördernd gestalten. Um die kognitive Entwicklung des Kindes sollte sich eine zukunftsorientierte Mutter ebenfalls kümmern, und zwar indem sie geeignete Disziplinierungsmaßnahmen einsetzt und dem Kind ab der Geburt umfassende Stimulierungs- und Bildungsangebote macht. In weiterer Folge umfassen die normativen Erwartungen an die zukunftsorientierte Mutter auch eine durchdachte Schulauswahl und Bildungsumgebung.

3. Die *erwerbstätige* Mutter

Dieser sozialen Norm entsprechend wird erwartet, dass Mütter zwar am Arbeitsmarkt partizipieren, jedoch ihre Erwerbstätigkeit auf bestimmte Weise in ihr Muttersein integrieren sollten. Ihre Berufstätigkeit wird dabei nicht als essenzieller Bestandteil von Muttersein betrachtet, sondern sollte angepasst an alle anderen normativen Erwartungen an Mütter gestaltet werden.

Zahlreiche Forschungsarbeiten befassen sich mit der Erwartung, dass die Zeit, Verfügbarkeit und Energie einer Mutter für ihr Kind nicht von ihrem beruflichen Engagement gestört sein sollte. Jedenfalls dürfe ihre Berufstätigkeit – die jedoch gleichermaßen von ihr erwartet wird! – nicht die Entwicklung des Kindes negativ beeinflussen. Mütter versuchen, dieser sozialen Norm entlang zweier Pole unterschiedlich zu entsprechen: Sie reagieren auf den starken Druck entweder mit einer möglichst umfassenden Reduktion ihrer Erwerbstätigkeit, oder sie lagern die Kinderbetreuung aus und definieren ihre Erwerbstätigkeit als zentralen Aspekt ihrer Mutterschaft. Diskursanalysen in den Medien oder am Arbeitsplatz zeigen jedoch, dass Mitarbeiterinnen, die Mütter sind, weder als ideale Arbeitskraft noch als ideale Mutter betrachtet werden.

4. Die *öffentliche* Mutter

Diese soziale Norm umfasst die Erwartung, als Mutter die Kontrolle zu behalten. Eine Mutter wird sowohl im privaten, familiären als auch im öffentlichen Raum von Dritten wahrgenommen. In diesem Zusammenhang wird die soziale Norm offenbar, dass Mütter über ein hohes Maß an Kontrolle über ihren Körper, ihr Muttersein und über ihr Kind verfügen sollten. Dementsprechend wird von der öffentlichen Mutter erwartet, ihr Dasein, Handeln und Verhalten als Mutter kontrolliert, informiert und selbstbewusst auszuführen, zu präsentieren und zu verhandeln.

Forschungen belegen, dass Mütter von ihrem sozialen Umfeld positiv bewertet und als „gute“ Mutter eingestuft werden wollen und in unterschiedlichen Phasen ihres Mutterseins entsprechend handeln. Während und nach der Schwangerschaft kontrollieren sie ihren Körper, ihre Gelüste und ihr Gewicht, und versuchen als Mutter, ihre Gefühle zu kontrollieren, zumindest vor dem Kind und vor anderen. In der Öffentlichkeit spiegelt sich diese soziale Norm in dem Bewusstsein von Müttern wider, in ihren Entscheidungen – zum Beispiel für das Stillen, für Spielgruppen, Sportaktivitäten, Schulen oder Umgangsweisen mit dem Kind – vom Umfeld beobachtet, bewertet und auch sanktioniert zu werden. Außerdem versuchen Mütter, dieser Norm zu entsprechen, wenn sie das Verhalten des Kindes kontrollieren möchten, um ihr „gutes“ Muttersein zu belegen.

5. Die *glückliche* Mutter

Die soziale Norm umfasst die Erwartung an Mütter, zufrieden zu sein. Wird eine Frau Mutter, so ist sie mit der sozial-normativen Erwartung konfrontiert, mit dieser Rolle glücklich und von all ihren Entscheidungen als Mutter überzeugt und daher zufrieden zu sein. Diese soziale Norm ist für Frauen bereits von großer Relevanz, lange bevor sie die Entscheidung für eine Mutterschaft treffen. Studien belegen, dass Müttern die Erwartung bewusst ist, dass sie automatisch eine Verbundenheit zum Kind fühlen, Liebesgefühle für ihr Kind entwickeln sollten und dieses mit Freude stillen und versorgen würden. Sollten Mütter negative Gefühle gegenüber diesen Tätigkeiten und ihrem Muttersein empfinden, so beinhaltet die soziale Norm der glücklichen Mutter auch die Erwartung, dass eine Mutter diese Gefühle überwinden will und kann. Eine „gute“ Mutter sollte allerdings erst dann glücklich und zufrieden sein – so belegen Forschungsergebnisse zu dieser sozialen Norm – wenn sie glückliche und erfolgreiche Kinder „produziert“ hat. Die glückliche Mutter wird zudem als Basis für das Glück und Wohlbefinden der gesamten Familie betrachtet.

Zu den Autorinnen

Dr. Eva-Maria Schmidt ist Soziologin und Ethnologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie sowie am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Elternschaft, Geschlechterrollen und Arbeit.

Dipl.-Soz. Fabienne Décieux ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Wien sowie an der JKU Linz mit den Schwerpunkten Care- und Geschlechterforschung, Kindheit, Gesellschaftsanalyse und Arbeitssoziologie.

Univ.-Prof. Dr. Ulrike Zartler ist Soziologin und Professorin am Institut für Soziologie der Universität Wien mit den Schwerpunkten Familien-, Kindheits- und Jugendsoziologie.

Die Analyse der Studien zeigt deutlich, dass diese umfangreichen und teilweise widersprüchlichen sozialen Normen hohen Druck bei Müttern erzeugen. Sie können Gefühle hervorrufen, die von Müttern selbst, aber auch in den Studien als negativ eingestuft wurden, und die das Wohlbefinden von Müttern beeinträchtigen können. Bereits ab der Schwangerschaft fürchten Mütter, den normativen Erwartungen nicht gerecht werden zu können. Gut belegt ist außerdem deren Gefühl von Reue und Schuld, wenn sie sich nach der Geburt nicht als fröhlich und liebend empfinden. Schuld und schlechtes Gewissen sind auch in späteren Phasen von Mutterschaft dominante und vielfach belegte Gefühle unter Müttern. Diese treten vor allem dann auf, wenn Mütter den sozialen Normen nicht entsprechen (können), wenn sie also den Eindruck haben, zu wenig präsent, zu wenig kontrolliert, zu wenig fördernd, zu wenig glücklich zu sein, oder wenn sie meinen, ihre Berufstätigkeit nicht optimal in ihr Muttersein zu integrieren. Die normativen Erwartungen sind an die grundlegende Annahme geknüpft, dass Mütter nie gut genug sein können, weil sie sich immer noch mehr anstrengen und ihr Muttersein immer noch weiter optimieren könnten.

Intersektionale Ungleichheiten

Auch in westlichen Industrienationen findet Muttersein unter sehr unterschiedlichen sozio-ökonomischen Umständen statt. Dies führt zu großen Unterschieden in den Möglichkeiten von Müttern, den normativen Erwartungen entsprechen zu können. Mütter in weniger privilegierten Positionen, zum Beispiel aufgrund ihrer ökonomischen Lage oder ihrer Hautfarbe, sind bei der Wahl der besten Schule für ihre Kinder eingeschränkt. Bei Müttern mit Migrationserfahrung und ihren dadurch entwerteten Bildungsabschlüssen zeigt sich zum Beispiel, dass diese der Norm der zukunftsorientierten Mutter mehr Gewicht verleihen als anderen Normen. Mütter mit geringeren finanziellen Ressourcen als eine weitere weniger privilegierte Gruppe streben hingegen besonders intensiv danach, die normativen Erwartungen zu erfüllen, beispielsweise über die Kleidung, das Benehmen und die Ernährung der Kinder, aber auch über den glücklichen Eindruck, den sie vermitteln wollen. Gleichzeitig bewerten sie sich selbst schlechter und stehen unter höherem Rechtfertigungsdruck als finanziell besser gestellte Mütter, wenn sie den Erwartungen nicht entsprechen können. Mütter mit geringem Einkommen konzipieren ihre Erwerbstätigkeit und ihren finanziellen Beitrag wesentlich stärker als wichtigen Bestandteil „guter“ Mutterschaft als besserverdienende Mütter oder als Mütter in finanziell gut situierten Partnerschaften.

Potenzial für Veränderungen in sozialen Normen?

Gerade die intersektionalen Ungleichheiten in den Möglichkeiten von Müttern, den normativen Erwartungen zu entsprechen, führen zu beachtlichen Unterschieden in mütterlichen Praktiken und Umgangsweisen mit den sozialen Normen. Sowohl geringverdienende Mütter als auch Mütter mit größerem finanziellen Spielraum aufgrund ihrer besseren Bildung und beruflich-sozialen Position könnten die sozialen Normen der *erwerbstätigen* und auch jene der *präsenten* Mutter verändern. Auch die durch digitale Medien deutlich verstärkte öffentliche Sichtbarkeit unterschiedlicher Arten von Muttersein und Praktiken von Müttern hat Veränderungspotenzial: Kollektiv geteiltes Wissen kann sich dadurch verändern, neue Vorbilder können entstehen und „gutes“ Muttersein könnte neu definiert werden. Auch durch die Dynamiken in Familienentstehungs- und Familienentwicklungsprozessen könnten Veränderungen in den sozialen Normen rund um Mutterschaft angestoßen werden. Denn je größer die Diskrepanz zwischen empirischen und normativen Erwartungen wird, desto größer ist auch das Potenzial für Veränderungen von sozialen Normen. Inwiefern neoliberale Trends der Subjektivierung und der individuellen Selbstverantwortung einen Wandel in Mutterschaftsnormen befördern, bleibt eine offene Frage, ebenso wie die Frage, inwiefern ein derartiger Wandel in diesem Kontext patriarchale und intersektionale Machtstrukturen dennoch weiterhin verfestigen würde. ■

Dieser Beitrag beruht auf einer Publikation (Schmidt u. a. 2022) aus dem vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Projekt NorM, in dem die Autorinnen analysieren, wie sich Leitbilder „guter“ Mutterschaft in Österreich gestalten und welche Strategien angewandt werden, wenn diese Leitbilder im Handeln integriert werden. Weiterführende Informationen sind unter <https://norm.univie.ac.at/> zu finden.

Kontakt

eva-maria.schmidt@oif.ac.at

Literatur

- Bicchieri, Cristina (2006): *The grammar of society. The nature and dynamics of social norms*. New York: Cambridge University Press.
- Bicchieri, Cristina (2017): *Norms in the wild. How to diagnose, measure, and change social norms*. New York: Oxford University Press.
- Daly, Mary (2016): *Parenting: Critical insights from a sociological perspective*. In: Betz, Tanja; Honig, Michael-Sebastian; Ostner, Ilona (Hg.): *Parents in the spotlight. Parenting practices and support from a comparative perspective*. (Zeitschrift für Familienforschung Sonderheft 11). Leverkusen-Opladen: Budrich. S. 41–56.
- Finch, Janet (2007): *Displaying families*. In: *Sociology* 41 (1), S. 65–81. DOI: 10.1177/0038038507072284
- Morris, Michael W.; Hong, Ying-yi; Chiu, Chi-yue; Liu, Zhi (2015): *Normology: Integrating insights about social norms to understand cultural dynamics*. In: *Organizational behavior and human decision processes* 129, S. 1–13. DOI:10.1016/j.obhdp.2015.03.001
- Schmidt, Eva-Maria; Décieux, Fabienne; Zartler, Ulrike; Schnor, Christine (2022): *What makes a good mother? Two decades of research reflecting social norms of motherhood*. In: *Journal of Family Theory & Review*. Advance online publication. DOI: 10.1111/jftr.12488

Masterminds der Familienforschung

Gary S. Becker

Zur rationalen Fassbarkeit des Menschen und der Familie

VON NORBERT NEUWIRTH

Wohl kaum ein die Familienwissenschaften prägender Forscher ist gleichsam so bekannt und umstritten wie der Ökonom Gary S. Becker. Er beschäftigte sich wiederholt mit Bereichen der Sozialwissenschaften, die – jedenfalls vor Bekanntwerden seiner Studien – nicht direkt zum Fachgebiet der Ökonomie gehörten. Becker wurde von seinem Lehrer Milton Friedman, dem bekanntesten Vertreter des Monetarismus, eingehend geprägt. Besonders faszinierte ihn Friedmans klar strukturierte Preistheorie, die er in den folgenden Jahrzehnten, methodisch kongruent, auf immer weitere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ausdehnte.

Bereits in seiner Dissertation (Becker 1955) untersuchte er die in den USA der 1950er vorherrschende Diskriminierung von Minderheiten. Es folgten eingehende Arbeiten zur Humankapitaltheorie (Becker 1962 u. v. m.), die anhand rationaler Entscheidungsprozesse darlegen, warum wann wieviel in die Ausbildung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen investiert wird. Bereits bei diesen Arbeiten wurde vielerorts die Kritik laut, dass die Ausbildung und somit der gesamte Entwicklungspfad eines Menschen nicht auf eine einfache ROI-Rechnung (Return on Investments) reduziert werden soll und kann. Viele Vertreter:innen der Humankapitaltheorie blieben diesen Diskussionen auch lange verhaftet. Becker hingegen ging den Weg der Ausweitung der ökonomischen Analyse auf zentrale Elemente der menschlichen Existenz konsequent weiter. Er ergänzte wesentliche Teile der mikroökonomischen Theorie der Haushalte, indem er die vorherrschende innerfamiliäre Arbeitsteilung nicht bloß auf soziale Normen rückführte, sondern sie als Ergebnis eines rationalen Entscheidungsprozesses darlegte. Die so entstandene Zeitallokationstheorie (Becker 1965) und „New Home Economics“ waren wiederholt der Kritik der in diesem Zeitraum erstarkenden Frauenbewegung ausgesetzt. Diese sah in Beckers Modellen weniger eine kritische Aufarbeitung von Geschlechterrollen anhand des Rational Choice Ansatzes, sondern vielmehr deren wissenschaftliche Rationalisierung.

Becker ging aber noch weiter: Er analysierte nicht nur die Entscheidung der Ressourcenallokation innerhalb bestehender Familien, seine Arbeiten umfassten auch die Entstehung von Partnerschaften (Becker 1973), die Entscheidung für oder gegen Kinder (Becker und Lewis 1973, später auch Becker und Barro 1988) sowie das Auseinanderbrechen von Familien (Becker u. a. 1977) auf Basis konsequent angewandter und weiterentwickelter Rational Choice Modelle (Becker 1976).

Dies rief noch mehr Kritiker:innen auf den Plan: Die Entscheidung für oder gegen eine Partnerschaft, die Entscheidung für oder gegen ein Kind würde damit auf eine „einfache“ Kosten-Nutzen-Kalkulation reduziert. Dennoch verfolgte Becker diesen Ansatz weiter: Er und seine Kolleg:innen arbeiteten den makroökonomischen Zusammenhang zwischen Fertilität, Humankapitalbildung und den Wachstumspfaden von Volkswirtschaften heraus. Er ergänzte auch die mikroökonomische Theorie der Haushalte, die auf einfachen Modellen nutzenmaximierender Entscheidungsträger beruht, um altruistische Motive der Handelnden (Becker 1981) und erweiterte das Konzept des einzelnen Homo Oeconomicus um Elemente der sozialen Interaktion (Becker 1974). Aufsehen erzeugten auch Arbeiten, in denen Becker den Verstoß gegen soziale und/oder gesetzliche Normen als rationale Handlung systematisierte. Eines der für ihn daraus ableitbaren Ergebnisse war, dass die Todesstrafe beibehalten und regelmäßig angewandt werden sollte. Nur mit dieser härtesten aller für viele US-Bürger:innen vertretbaren Strafe könne gewährleistet bleiben, dass sich Schwerverbrechen letztlich „nicht rechnen“. Gerade dieser Punkt disqualifizierte Becker in den Augen vieler v. a. europäischer Ökonom:innen, selbst wenn diese anhand seiner Modelle gearbeitet hatten.

Gary S. Becker entwickelte seine vielfach diskutierten Theorien von den 1960er bis über die 1980er Jahre. Im Jahr 1992 erhielt er „for having extended the domain of microeconomic analysis to a wide range of human behaviour and interaction, including nonmarket behaviour“ den Nobelpreis der Wirtschaftswissenschaften, womit seine Theorien erneut bestätigt wurden (Becker 1993). Gary S. Becker verstarb 2014 mit 83 Jahren in Chicago, Illinois, wo er jahrzehntelang eine Professur für Ökonomie und Soziologie inne gehabt hatte. Seine Theorien sowie die Diskussionen, ob diese die „Ökonomie vermenschlicht“ oder den „Menschen ökonomisiert“ haben, werden wohl weiterbestehen. ■

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien und forscht u. a. zu Arbeitsmarktpartizipation und innerfamiliärer Arbeitsteilung, familienpolitischen Maßnahmen, Fertilitätsverhalten und Dynamik der Familienstrukturen.

Gary S. Becker 2008



Foto: MAR, gemeinfrei

Werke – Eine Auswahl

- 1955: The Economics of discrimination.
- 1962: Investment in human capital: A theoretical analysis.
- 1965: A Theory of the allocation of time.
- 1973: A theory of marriage.
- 1973: On the interaction between the quantity and quality of children (mit H. Gregg Lewis).
- 1974: A theory of social interactions.
- 1976: The economic approach to human behavior. A treatise on the Family, Chicago: University Of Chicago Press.
- 1981: Altruism in the family and selfishness in the market place.
- 1977: An economic analysis of marital instability (mit Elisabeth M. Landes und Robert T. Michael).
- 1988: A reformulation of the economic theory of fertility (mit Robert J. Barro).
- 1993: Nobel lecture: The economic way of looking at behavior.

Image der Kinder- und Jugendhilfe im Wandel

Evaluierung am Beispiel Vorarlberg

VON OLAF KAPELLA

In einer Studie in Vorarlberg (Kapella u. a. 2023) wurde der Imagewandel in der Kinder- und Jugendhilfe (KJH) an einer pointierten Frage besonders deutlich: Eltern, die in Kontakt mit dieser öffentlichen Einrichtung standen, wurden gefragt, ob sie die KJH eher als eine Servicestelle für Eltern, Kinder und Jugendliche sehen oder als eine „Kinderabnahmestelle“. Ein Hauptergebnis der Studie war, dass die überwiegende Mehrheit der befragten Eltern die KJH als eine Servicestelle erlebt, und diese nur für einen kleinen Teil der Eltern eine Kinderabnahmestelle darstellt.

Zu einem zentralen Paradigmenwechsel kam es in Österreich im Jahr 1989 durch eine Gesetzesänderung mit der Einführung einer Dienstleistungsorientierung in der KJH. Durch eine Gesetzesreform 2013 wurde diese Serviceorientierung der öffentlichen KJH weiter präzisiert sowie der Ausbau der Rechte von Eltern, Kindern und Jugendlichen weiter vorangetrieben. Mit einer Novelle im Jahr 2020 ist die Grundsatzgesetzgebungskompetenz des Bundes in Österreich entfallen und die Gesetzgebungskompetenz im Rahmen der KJH wurde zur Gänze den Bundesländern übertragen.

Im Rahmen der Reform 2013 führte auch das Bundesland Vorarlberg ein neues Kinder- und Jugendhilfegesetz ein. Mit dem „Vorarlberger Modell“, auch Vorarlberger System genannt, nimmt die KJH in Vorarlberg eine besondere Stellung innerhalb der Bundesländer in Österreich ein. Einer der Kerngedanken des „Vorarlberger Modells“ ist die spezifische Aufgabenteilung und Kooperation zwischen den unterschiedlichen Systempartner:innen der KJH in Vorarlberg. Die öffentliche KJH an den Bezirkshauptmannschaften ist für die Fallführung, die Gefährdungsabklärung und die Hilfeplanung zuständig. Die sogenannte private KJH in Vorarlberg, das sind Vereine und NGOs, ist primär mit der Umsetzung der Unterstützungsleistungen für Eltern, Familien, Kinder und Jugendliche beauftragt.

Zentrale Ergebnisse aus unserer Studie in Bezug auf die Wahrnehmung der öffentlichen KJH und deren Image werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Hohe Zufriedenheit bei Eltern und Fachkräften

Neben der Wahrnehmung der KJH in Vorarlberg als Servicestelle zeigt sich bei Eltern, die in Kontakt mit der öffentlichen und/oder privaten KJH standen, dass acht von zehn Eltern in einem hohen Ausmaß allgemein

zufrieden mit der Arbeits- und Funktionsweise der KJH in Vorarlberg sind. Auch die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Systempartner:innen, die Kooperation im Rahmen der Gefährdungsabklärung und der Hilfeplanung sowie bei Fallführung und Fallsteuerung werden sehr positiv gesehen. Auch unter den Fachkräften beurteilen sieben von zehn die allgemeine Arbeits- und Funktionsweise der öffentlichen und der privaten KJH als sehr beziehungsweise eher gut. In der täglichen Arbeit bei der Fallsteuerung sehen Fachkräfte die Aspekte der Zielerreichung, der Erfüllung der Aufgaben, der Überprüfung der Hilfen im direkten Kontakt mit allen Beteiligten in einem hohen Ausmaß als erfüllt an. Die Ressourcenaktivierung und deren Nutzung könnten verbessert werden.

Trotz der hohen Zufriedenheit der Eltern und Fachkräfte zeigen sich auch Hinweise auf einen Modifikationsbedarf (siehe Kapella u. a. 2023: 159ff.). Die grundsätzliche Zufriedenheit mit der KJH scheint bei Eltern negativer zu sein, wenn ein Kind stationär betreut wird. Bei Fachkräften scheint sich die Zufriedenheit zu verschlechtern, wenn eine hohe Arbeitsbelastung vorliegt sowie wenn es eine längere Berufserfahrung in diesem Bereich gibt.

Qualität der Unterstützungsangebote hoch, die Anzahl verbesserungswürdig

Die Qualität der verfügbaren psychosozialen Angebote wurde von Fachkräften in einem hohen Ausmaß positiv bewertet. Anders sieht es in Bezug auf die Quantität der Angebote aus. Trotz einer durchschnittlichen Zufriedenheit mit der Verfügbarkeit von Angeboten auf einem hohen Niveau zeigt sich bei allen Angeboten in einem gewissen Grad ein Ausbaubedarf. Bei der Verfügbarkeit von folgenden Angeboten zeigte sich eine besonders hohe Unzufriedenheit: (1) Bei Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene wie zum Beispiel Care Leaver oder unbegleitete minderjährige Fremde, (2) bei Präventionsprojekten gegen Gewalt, Extremismus, Mobbing, (3) bei ambulanten Angeboten für Familien sowie (4) bei Angeboten zur Sensibilisierung, Information, Schulung und Öffentlichkeitsarbeit zu Themen des Kinderschutzes. Ähnliche Ergebnisse zeigten sich auch in der österreichweiten Evaluierung der KJH (Kapella u. a. 2018). Auch hier wurde die Qualität beziehungsweise die Treffsicherheit der zur Verfügung stehenden Angebote von Fachkräften deutlich positiver bewertet als das zur Verfügung stehende Angebot, also deren quantitativer Ausbau.



Kapella, Olaf; Wernhart, Georg; Hornung, Helena (2023): Evaluierung der Kinder- und Jugendhilfe in Vorarlberg. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF Forschungsbericht 47).

Die Covid-19-Pandemie hat dies besonders in Bezug auf den Ausbaubedarf der Angebote für Kinder und Jugendliche noch deutlicher gemacht.

Staatliche Eingriffe eher zu spät als zu früh

Einerseits sind sich Eltern und Fachkräfte darin einig, dass staatliche Eingriffe in die Familie zum Schutz von Kindern und Jugendlichen grundsätzlich eher zu spät als zu früh erfolgen. Auch die Reaktionszeit der öffentlichen KJH bei einer Gefährdung von Kindern und Jugendlichen erlebten sieben von zehn Fachkräfte der privaten KJH sowie Fachkräfte aus dem Betreuungs-, Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich als zu langsam. Fachkräfte an den Bezirkshauptmannschaften dagegen erlebten den Zeitpunkt der Intervention bei einer Gefährdung von Kindern und Jugendlichen als gerade richtig. Andererseits zeigen sich vor allem Fachkräfte an den Bezirkshauptmannschaften besonders kritisch bei staatlichen Eingriffen, diese sollten aus ihrer Sicht nur im äußersten Notfall geschehen. Fachkräfte aus dem Betreuungs- Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich und Eltern sind hier deutlich ambivalenter. Wiederum einig zeigen sich Fachkräfte und Eltern, indem sie deutlich die Bedeutung der Rechte von Kindern und Jugendlichen deutlich vor den Rechten von Eltern priorisieren: Kinderrechte seien vor den Elternrechten zu wahren und zu beachten.

Spannungsfelder in der Kooperation der Fachkräfte

Trotz der hohen Zufriedenheit der Fachkräfte zeigte sich eine gewisse Skepsis beziehungsweise eine Unzufriedenheit in einem höheren Ausmaß bezüglich der Kooperation mit gewissen Systempartner:innen. In den Daten zog sich vor allem die gegenseitige kritische Bewertung zwischen den Fachkräften öffentlicher und privater KJH auf der einen Seite und dem Schulbereich auf der anderen Seite durch. Umgekehrt traf dies auch zu: Fachkräfte aus dem Betreuungs-, Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich beurteilten die Kooperation im Rahmen der Gefährdungsabklärung mit den Fachkräften der KJH an den Bezirkshauptmannschaften am kritischsten im Vergleich zu der Kooperation mit anderen Systempartner:innen.

Die vergleichsweise schlechtere Bewertung des Schul- und medizinischen Bereiches in vorliegender Studie spiegelt sich zum Teil auch in den erhobenen Daten der Evaluierung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes (B-KJHG) für ganz Österreich wider (Kapella u. a. 2018). Es liegt die Vermutung nahe, dass die unterschiedlichen Perspektiven, Definitionen und Systemlogiken und die dadurch entstehende gegenseitige Skepsis einer gelingenden Kooperation der Systempartner:innen in der KJH im Wege stehen.

Auffassungsunterschiede zeigten sich unter anderem in Bezug auf die Definition einer Gefährdung von Kindern und Jugendlichen, bei unterschiedlichen Schutzkonzepten oder dem richtigen Zeitpunkt beziehungsweise akzeptablen Grund für staatliche Eingriffe in die Familie. Auch schienen sich die Fachkräfte aus den verschiedenen Gruppen nicht einig bezüglich der Weitergabe von Informationen sowie beim Involviert-Werden in die Fallarbeit, woraus sich die Wahrnehmung einer mangelnden Transparenz unter den Systempartner:innen manifestierte.

Diese exemplarisch vorgestellten Ergebnisse anhand der Evaluierung der KJH in Vorarlberg lassen sich auch auf die Arbeit der KJH allgemein übertragen, wie auch weitere Evaluierungsstudien zur KJH gezeigt haben (Kapella u. a. 2018 und 2023, Hornung und Kapella 2022). Um den Schutz von Kindern und Jugendlichen weiter auszubauen und sicherzustellen, erscheint eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit sinnvoll, damit der Servicecharakter der KJH gestärkt und bekannter wird. Zielführende Aspekte, um den Schutz von Kindern und Jugendlichen sicherzustellen, wären weiters: (1) der weitere Ausbau der präventiven und ressourcenorientierten Arbeit und der Angebote der KJH, (2) die weiter zu verstärkende Partizipation von Kindern, Jugendlichen, Eltern und sonstigen mit der Erziehung betrauten Personen sowie (3) gemeinsame interdisziplinäre Fort- und Weiterbildungen der unterschiedlichen Systempartner:innen der KJH. Letztlich würde somit auch ein Beitrag geleistet werden, den Imagewandel der Kinder- und Jugendhilfe als Unterstützungsangebot und Service für Kinder, Jugendliche und Eltern sowie sonstige mit der Erziehung betraute Personen weiter voranzutreiben. ■

Kontakt

olaf.kapella@oif.ac.at

Zum Autor

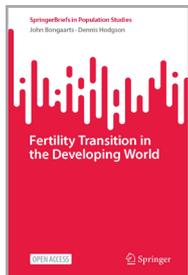
Dr. Olaf Kapella ist Forschungskordinator am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF). Seine Arbeitsschwerpunkte sind Evaluations-, Gewalt- und Männerforschung sowie die Entwicklung von Modellen der Sexualpädagogik.

Literatur

- Kapella, Olaf; Wernhart, Georg; Hornung, Helena (2023): Evaluierung der Kinder- und Jugendhilfe in Vorarlberg. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht 47). DOI: 10.25365/phaidra.383
- Hornung, Helena; Kapella, Olaf (2022): Gefährdungsabklärung aus der Perspektive von Jugendlichen. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht 46). DOI: 10.25365/phaidra.347
- Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Schmidt, Eva-Maria (2018): Evaluierung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes (B-KJHG) 2013. Zusammenfassender Bericht aller Module und Beurteilung. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht 29).

Zur Studie

Laufzeit:	Herbst 2020 bis November 2022
Online befragt wurden:	416 Fachkräfte in Vorarlberg 108 Eltern, die in Kontakt mit der öffentlichen und/oder privaten Kinder- und Jugendhilfe in Vorarlberg waren



Reproduktives Verhalten in Afrika, Asien und Lateinamerika Determinanten, Folgen und politische Fragen

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist in Afrika, Asien und Lateinamerika ein massiver Wandel des Fortpflanzungsverhaltens festzustellen. Aktuell liegen die Fruchtbarkeit und der Gebrauch von Verhütungsmitteln in Asien und Lateinamerika auf einem Niveau, das dem westlicher Industrienationen entspricht. In Afrika ist die Fruchtbarkeit immer noch hoch, aber auch dort hat der Übergang begonnen. Das Buch liefert eine umfassende Analyse der Entwicklung von 1950 bis 2020. Es thematisiert die Veränderungen im reproduktiven Verhalten im Zusammenhang mit sozioökonomischen Entwicklungen, Regierungsmaßnahmen und Familienplanungsprogrammen.

Publikation: Bongaarts, John; Hodgson, Dennis (2022): Fertility transition in the developing world. Cham: Springer (SpringerBriefs in Population Studies). DOI: 10.1007/978-3-031-11840-1. Open Access



Karenz und Elternzeit Internationale Entwicklungen in globaler Perspektive

Dieses Handbuch bietet einen weltweiten Überblick über Entwicklungen von Elternzeitregelungen. Führende internationale Sozialpolitikforscher/innen legen in 28 Kapiteln neueste Erkenntnisse und Ergebnisse vor. Die Beiträge thematisieren unterschiedliche Fragen wie geschlechtsspezifische Betreuungs- und Beschäftigungspraktiken, prekäre und atypische Beschäftigungsverhältnisse, Migration, den familialen Wandel und wachsende finanzielle Belastungen für Eltern. Die verschiedenen Kapitel verbindet das Anliegen, ein breites Nachdenken über Zusammenhänge zwischen Elternurlaubsregelungen und Ungleichheiten anzustoßen.

Publikation: Dobrotić, Ivana; Blum, Sonja; Koslowski, Alison (Hg.) (2022): Research handbook on leave policy. Parenting and social inequalities in a global perspective. Cheltenham: Edward Elgar Publishing. 446 S. ISBN 978-1-80037-220-7. DOI: 10.4337/9781800372214



Familie als Stütze in schwierigen Zeiten Internationale Konferenz zu Resilienz und Elastizität

Der Aufbau und Erhalt von Belastbarkeit und Anpassungsfähigkeit ist das Thema einer Konferenz der Internationalen Kommission für Paar- und Familienbeziehungen (ICCFR). Menschen auf dem gesamten Globus stehen laufend vor Schwierigkeiten, Hürden und Anspannungen. Familien bieten dabei ein Umfeld für den Aufbau von Resilienz und Elastizität, um in außerordentlichen Situationen bestehen zu können. Die Konferenz ist multidisziplinär ausgerichtet und thematisiert Stärken aber auch Schwächen von Familien in herausfordernden Kontexten aus verschiedenen Perspektiven und in unterschiedlichen Regionen.

Termin: 12. bis 14. Mai 2023
Ort: Newport, Wales (UK)
Information: <https://iccfr.org/iccfr-conference/>

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Christine Geserick, Midjourney (S. 1) | Schmidt/Décieux/Zartler (S. 2) | MAR (S. 5) | ÖIF (S. 6) | Springer, Edward Elgar Publishing, ICCFR (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.